

Interviews mit den Hauptcharakteren von „Der Stern des Seth“

Doctor Frederic MacAlistair

Doctor MacAlistair hat etwas wirre rötliche Haare und einen scharfen Blick. Wir treffen uns in seinem Labor, da er dort gerade schwer beschäftigt ist. In diversen Glasgefäßen blubbern hier Flüssigkeiten in verschiedenen Farben vor sich hin. Ein Bunsenbrenner ist angestellt und ein großes Regal voller Glasbehälter mit allerlei chemischen Substanzen ziert die Rückseite des Labors. Der Doctor trägt einen weißen Kittel und lange Handschuhe, während er eine salzartige Substanz abwägt.

Doctor MacAlistair, erzählen Sie uns bitte ein wenig über sich. Sie sind ein Mann der Wissenschaft?

Oh ja, ich *lebe* für die Wissenschaft. Ich bin Jahrgang 1853 und ich forsche seit zehn Jahren auf den Gebieten der Humanmedizin, Biologie und Chemie. Ich habe auch schon in verschiedenen wissenschaftlichen Magazinen Artikel veröffentlicht, z.B. in „Science Today“, „BioMedical Weekly“ und im „The Royal Society of Science Magazine“. Eines meiner Durchbrüche war die Entwicklung einer Variante von Laudanum, welche ich Laudanit nenne. Sie macht nicht süchtig. Und es gibt noch so vieles mehr zu erforschen...

Reisen Sie gern?

Nur zu Forschungszwecken. Oder im Auftrag, so wie für den Earl of Eavesfield. Er hat uns allen eine großzügige Belohnung in Aussicht gestellt. Wissen Sie, wissenschaftliche Forschung ist oft eine teure Leidenschaft, vor allem wenn man all die

Fehlversuche, missglückten Experimente und die Verbrauchsmaterialien mit einrechnet. Ich reise also nicht um des Reisens willen.

Arbeiten Sie allein, Doctor MacAlistair?

Ich habe eine Assistentin, welche ich damals an der Universität kennengelernt habe, Leah Mitchell. Es ist so schwierig, gute Assistenten zu finden. Vor Miss Mitchell hatte ich bereits vier andere, doch entweder haben die gekündigt – man warf mir unter anderem ein unbeherrschtes Temperament und zu lange Arbeitszeiten vor – können Sie sich das vorstellen? Diese jungen Leute heutzutage... Andere musste ich leider rauswerfen, weil sie absolut nicht für die Forschungsarbeit geeignet waren. Die erfordert nämlich Exaktheit und viel Geduld.

Dann hoffe ich für Sie, dass Miss Mitchell Ihren Anforderungen stets gerecht wird. Wie halten Sie es mit dem Glauben, Doctor MacAlistair?

Beweisen Sie mir, dass es Gott gibt, dann glaube ich an gern ihn. Also grundsätzlich bin ich der Ansicht, alles Unerklärliche ist entweder ausgemachter Humbug oder konnte einfach noch nicht von der Wissenschaft bewiesen werden.

Sind Sie ein sportlicher Typ, Doctor?

Mir ist bekannt, dass sportliche Aktivität gesundheitsfördernd ist. Ich gehe viel und schnell zu Fuß und ich möchte nicht wissen, wie viele Kilometer ich täglich in meinem Labor hin und her laufe. Aber eine Sportart betreibe ich nicht. Im Sudan musste ich lernen, wie man auf Kamelen reitet, dabei kann ich nicht mal auf Pferden reiten – ich habe eine Pferdehaarallergie.

Und wie war das Reiten auf Kamelen?

Ganz furchtbar. Die Biester schwanken wie ein Schiff bei schwerem Seegang – kein Wunder, dass man sie Wüstenschiffe nennt. Ich bin ein paar Mal fast heruntergefallen und einmal ist solch ein störrisches Vieh mit mir durchgegangen. Also ich kann Ihren Lesern nur raten – wenn sie eine Sportart wählen, alles, nur nicht Kamelreiten!

Doctor MacAlistair, vielen Dank für das Interview.

Ebenfalls. Und nun entschuldigen Sie mich – die Forschung ruft!

Mit diesen Worten dreht sich Doctor MacAlistair abrupt um, geht zu dem großen Regal weiter hin und hat mich offensichtlich schon vergessen... Leise verlasse ich das Labor.

Interview mit Sergeant Vincent Wright

Wir sitzen im *Ten Bells* Pub in Whitechapel, eine laute, verrauchte Eckkneipe – nicht gerade die vornehmste Gegend, aber das Bier ist günstig. Ich musste mich an einer aufdringlich geschminkten jungen Frau vorbei schlängeln, um hier herein zu kommen. Der athletisch wirkende Sergeant Wright sitzt mir gegenüber mit einer sichtlich hochwertigen Prothese am linken Arm, aus Edelstahl, punziertem Leder und anderen Komponenten. Seine Kleidung ist schlicht und zweckmäßig. Als ich mich setzte, zündet er sich gerade eine Zigarette an. Vor ihm auf dem Tisch steht ein Glas Whisky.

Guten Abend, Sergeant Wright. Sind Sie öfter hier in diesem Pub?

Hin und wieder, ich treffe mich hier manchmal mit einigen Bekannten zum Pokern, zum Beispiel Söldner der Vereinigung „Muscleteers“. Gute Leute, denen der Dreck hier in der Gegend nichts ausmacht.

Sie sind beim Britischen Militär?

Ich war im „Camel Corps“ unter Sir Herbert Stewart, berittene Infanterie. Zuletzt bei der Schlacht in Abu Klea im Sudan, am 17. Januar.

Ah, der Mahdi-Aufstand. Davon habe ich in den Zeitungen gelesen...

Seien Sie froh, dass Sie davon nur gelesen haben und nicht selbst dabei waren. Es war gräßlich da unten. Aber was tut man nicht alles, um das Britische Empire zu beschützen... Ich habe davon neulich erst erzählt, in einer Runde mit einigen sudanesischen Nomaden. Die sprachen nur Arabisch, da hat Mister Huntington, der mit uns gereist ist, das alles für mich übersetzt. Die Prothese hat mir übrigens Immanuel Goldstein angefertigt, der war auch mit von der Partie. Hat mit einigen Ärzten zusammengearbeitet, um das richtig hinzubekommen.

Apropos: Wie verstehen Sie sich mit den anderen Expeditionsteilnehmern?

Eigentlich recht gut, aber dieser neunmalklugen Doctor MacAlister ist mir sehr auf die Nerven gegangen. Wir haben uns oft in die Haare gekriegt. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich habe wirklich nichts gegen intelligente Leute, aber die müssen einem ja nicht ihre ganzen Titel und Auszeichnungen oder sonstigen Kram unter die Nase reiben, finde ich. Und die

Journalistin, Miss Hawthorne, war ziemlich neugierig. Naja, ich schätze, das ist wohl ein Berufsrisiko. (Er lacht)

Miss Hawthorne, Mister Huntington und ich haben übrigens eine Wette zu dem Artefakt abgeschlossen. Ich habe gesagt, wenn ich gewinne, möchte ich eine Flasche Whisky von der Bristol Distillery haben. Guten Whisky gibt es nämlich nicht nur bei den Iren und den Schotten. Besser übrigens als der Tropfen hier...(Er grinst und trinkt einen Schluck eben diesen Getränks).

Verraten Sie uns, wer die Wette gewonnen hat?

(Der Sergeant lacht noch einmal) Nee, das müssen Sie schon selbst herausfinden.

Na dann, cheers. Auf Ihr Wohl, Sir.

(Ich proste ihm zu.)

(Er prostet mir ebenfalls zu) Und auf das Ihre.

Interview mit Immanuel Goldstein

Ich betrete die Werkstatt des Erfinders. Die Tische dort sind übersät mit Werkzeugen aller Art: Zahnrädern, Scharnieren, Röhren, Kupferdraht. Ein Zischen erfüllt die Luft; Mister Goldstein hat gerade ein Lötgerät in der Hand und eine Schweißbrille auf. Als er mich bemerkt, schaltet er das Gerät ab und nimmt auch die Brille ab. Mister Goldstein hat schwarze Haare, olivfarbene Augen und ein kantiges Kinn.

Guten Tag, Mister Goldstein. Erzählen Sie bitte ein wenig über sich.

Ich bin 1840 in Budapest geboren und habe in England Ingenieurwissenschaften und Technik studiert. Der Earl of Eavesfield und ich haben uns auf der Universität ein Zimmer geteilt, und so sind wir gute Freunde geworden. Er hat uns im Februar den Auftrag für die Expedition gegeben.

Waren Sie überrascht über seinen Auftrag?

Ja, das war schon ungewöhnlich. Ich hatte ehrlich gesagt gar nicht gewusst, dass er solch ein Faible für das antike Ägypten und alte Artefakte hat. Ich habe ihn allerdings zwei Jahre lang nicht gesehen, weil ich eine Weile in Wien gearbeitet habe. Und in zwei Jahren fließt viel Wasser die Donau hinunter, wie man so sagt – oder hier in London auf der Themse.

Warum hat Ihre Frau oder Ihr Sohn Sie nicht begleitet auf die Expedition?

Edith und Jonah? Nein, das kam nicht in Frage. Mein Sohn macht gerade eine militärische Ausbildung, da konnte er nicht mehrere Wochen fehlen. Und meine Frau ist zum einen sehr beschäftigt mit ihren ehrenamtlichen Tätigkeiten und zum anderen leidet sie an Höhenangst. Flugreisen mit Luftschiffen sind da ausgeschlossen. Außerdem wollte ich sie nicht unnötig in Gefahr bringen. Der Sudan ist ein heißes Pflaster, und ich meine nicht nur das Wetter. Meine Frau ist sehr zartfühlend und sensibel. Anders als diese Journalistin, Miss Hawthorne.

Ich verstehe. Mr. Goldstein, haben Sie als Erfinder einen speziellen Schwerpunkt?

Nein, ich bin eher vielseitig ausgerichtet. Allerdings ist es mir bei meinen Erfindungen und Patenten wichtig, dass sie

alltagstauglich sind und dass die Geräte auch in Serie produziert werden können. Ich stelle vor allem Apparate her, die auch für Mitglieder der Mittelklasse erschwinglich sind. Zur Zeit arbeite ich gerade an einem Schälautomat für Obst und Gemüse.

Das klingt sehr praktisch für Küchenkräfte...

Ja, ich finde diese zeitaufwändigen Vorbereitungen fürs Kochen, das ist schon ein bisschen wie Sklavenarbeit, deshalb wollte ich ein Gerät herstellen, was hier Zeit spart.

Ich hörte, einer Ihrer Jugendträume ist es, ein eigenes technisches Museum zu eröffnen?

Ja, in der Tat, davon träume ich schon eine ganze Weile. Ich sammle schon seit mehreren Jahren interessante Erfindungen – sofern sie nicht zu teuer sind. Ein paar Kleinere stehen bei uns hier im Haus in Vitrinen, die kann ich Ihnen gern nachher zeigen. Und ich hoffe, dass ich Wilbur – ich meine, den Earl of Eavesfield, für das Museum mit ins Boot holen kann und noch einige Kollegen und Kolleginnen. So etwas lässt sich nur als Gemeinschaftswerk auf die Beine stellen. Aber bisher ist da noch nichts spruchreif.

Dann wünsche ich Ihnen viel Erfolg mit diesen Plänen und bedanke mich herzlich für das Interview.

Ich danke Ihnen. (Er lächelt.) Wenn Sie mir folgen möchten, dann zeige ich Ihnen nun einige der Erfindungen.

Sehr gern.

Gemeinsam verlassen wir die Werkstatt. Er schaltet das Licht aus und führt mich zu der privaten Ausstellung in seinem Haus.

Interview mit Gemma Hawthorne, Journalistin beim „London Telegraph“

Ich treffe mich mit Miss Hawthorne in einem Café in der Nähe des Britischen Museums. Sie trägt ein schlichtes Nachmittagskleid in Brauntönen, welche gut zu ihrer brünetten Haarfarbe passen. Die Journalistin räumt ein Notizbuch beiseite, als ich mich zu ihr setze.

Guten Tag, Miss Hawthorne. Erzählen Sie mir bitte ein wenig über Ihre Arbeit beim „London Telegraph“?

Also, die gute Seite ist, dass unsere Redaktion über eine Dampfnetzstation verfügt und ich damit recherchieren kann. Es ist hervorragend, um an alle möglichen Informationen zu gelangen. Aber ansonsten... (sie atmet aus mit einem langgezogen „Pfff“) Also, ehrlich gesagt, arbeite ich nun schon anderthalb Jahren dort, komme aber nicht weiter. Kurz gesagt, bin ich für gesellschaftlichen Klatsch und Tratsch zuständig, für Veranstaltungen, die neueste Mode und solches Zeugs, was mich aber eigentlich nicht die Bohne interessiert!

Was würde Sie denn mehr reizen?

Wissen Sie, es gibt so vieles, was ich interessanter fände – Kriminalfälle zum Beispiel. Oder künstlerische Ausstellungen und neue Erfindungen, technische Innovationen... Reiseberichte, oder auch wissenschaftliche Erkenntnisse und Studien... Wenn Mister Goldstein irgendwann sein technisches Museum eröffnet, würde ich so gern darüber schreiben. Das ist doch spannender als die Frage, welches Kleid die Adlige Sowieso auf dem Ball Irgendwo getragen hat. Für mich zumindest.

Werden Sie einen Reisebericht über die Expedition in den Sudan schreiben?

(Sie lächelt erfreut.) Oh ja, das ist einer der Gründe, warum mich der Earl of Eavesfield engagiert hat. Ich darf sogar eine photographische Ausrüstung dafür mitnehmen und freue mich sehr darauf zu photographieren. Ich hoffe nur, die Geräte machen das mit, ich meine, bei all dem Sand und der Hitze...

Dafür drücke ich Ihnen die Daumen. Miss Hawthorne, verraten Sie mir Ihre größte Schwäche?

(Sie überlegt einen Moment lang und trinkt dabei ihren Tee.) Ich weiß nicht ob es eine Schwäche ist, aber ich bin sehr wissbegierig. In meinem Beruf ist das jedenfalls hilfreich. Und ich frage mich immer, was hält das Leben noch für mich zum Lernen bereit?

Apropos Leben: Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod?

Wenn Sie damit meinen, was ich von Spiritismus und Séancen halte, welche dieser Tage so beliebt sind in gewissen Kreisen – ich finde, das ist pure Unterhaltung oder einfach Humbug. Da sind haufenweise Scharlatane unterwegs, welche naiven Zeitgenossen für eine billige Show voller Tricks jede Menge Geld abknöpfen. Ich glaube auch nicht an Geister und Schauermärchen.

Sie sind bereits einmal in Ägypten gewesen. Was haben Sie dort gemacht?

Mein Onkel, Professor David Hawthorne, hat dort eine archäologische Ausgrabung geleitet. Zu jener Zeit hatte ich gerade die Journalistenschule beendet und auch Aussicht auf eine Anstellung. Die sollte allerdings erst ein halbes Jahr später beginnen. Mein Onkel konnte jede Hilfe bei seiner Ausgrabung

gebrauchen. Ich war also einige Monate lang dort seine Assistentin und habe so manches von ihm über Archäologie gelernt. Am liebsten hätte ich dort auch das Altägyptische studiert, aber dafür reichte die Zeit dann doch nicht. Ich habe auch nur ein paar Brocken Arabisch gelernt. Aber zum Glück wird uns ein Archäologe begleiten, der fließend Arabisch spricht.

Das klingt nach guten Voraussetzungen. Dann wünsche ich Ihnen eine erfolgreiche Expedition und bedanke mich für das Interview.

Danke auch. Seltsam übrigens, sonst bin ich es, welche die Fragen stellt...(Sie lacht.)

Interview mit dem Archäologen Jan Huntington

Ich treffe mich mit Mister Huntington in der altägyptischen Abteilung des Britischen Museums. Zwischen prächtig verzierten Sarkophagen, Vitrinen mit kleinen Götterstatuetten, Schriftrollen aus Papyrus und flachen Wandreliefs aus Sandstein setzen wir uns auf eine Besucherbank. Mister Huntington hat ein für Londoner Verhältnisse ungewöhnlich braungebranntes Gesicht, freundlich wirkende graugüne Augen und dunkelblonde, leicht gewellte Haare, welche so aussehen, als wären sie von der Sonne ausgebleicht.

Mister Huntington, was fasziniert Sie an der Antike und dem alten Ägypten?

Das ist schwer in Worte zu fassen, muss ich gestehen. Das Alte Ägypten war ja über Jahrhunderte hinweg eine Hochkultur.

Damals haben die Menschen dort erstaunliche Mittel und Wege gefunden, riesige Gebäude zu errichten, sie waren sehr fortschrittlich in den Bereichen der Mathematik und Astronomie. Das zu erforschen, wie sie soweit kommen konnten, finde ich spannend. Auf der anderen Seite gibt es natürlich auch Aspekte, die heute kaum noch nachvollziehbar sind. Die Pharaonen hielten sich teilweise allen Ernstes für Götter, heirateten mitunter eigene Geschwister und es gab Sklavenarbeit. Ich habe gerade erst einen interessanten Artikel von einem Kollegen gelesen, in „Archive of Archaeology“, darin geht es um -

(Ich unterbreche ihn.) Bitte erzählen Sie mir davon nach unserem Interview mehr, wenn es Ihre Zeit erlaubt. Sie arbeiten am Institut für Altertumsforschung in Kairo. Sind Sie denn früher auch schon einmal im Sudan gewesen?

Nein, dabei gibt es dort viele Altertümer, welche auf das Antike Ägypten zurückgehen, denn Nubien – das ist der antike Name des Sudans – wurde maßgeblich von Ägypten beeinflusst. Am Berg Barkal gibt es über ein Dutzend Tempel, darunter auch einen großen Amun-Tempel. Amun war einer der wichtigsten und populärsten Gottheiten, ein Gott der Herden, des Windes und der Fruchtbarkeit. Sehen Sie dort die Bronzestatue? (Er deutet auf die Statue einer männlichen Gestalt, die eine Art Speer in der einen und ein Henkelkreuz in der anderen Hand trägt. Die Kopfbedeckung wirkt ungewöhnlich.)

Was ist das für eine Kopfbedeckung, können Sie mir das erklären?

(Er nickt.) Amun trägt hier eine Federkrone aus zwei aufrechstehenden Pfauenfedern, zusammen mit einer stilisierten Sonnenscheibe. Manchmal wurde Amun übrigens auch als

Widder dargestellt oder als Mann mit einem Widderkopf – durch die Verbindung zu den Vieh-Herden.

Das klingt sehr interessant. Stimmt es, dass Sie bei Professor David Hawthorne studiert haben in Cambridge?

Ja, ich habe sehr viel bei ihm gelernt. Ehrlich gesagt, habe ich es ihm persönlich zu verdanken, dass ich Teil dieser Expedition in den Sudan sein darf, denn er selbst hat aufgrund seiner beruflichen Verpflichtungen an der Universität keine Zeit dafür. Er hat mich dann an den Earl of Eavesfield weiterempfohlen. Und seine Nichte, eine Journalistin, wird wohl ebenfalls an der Expedition teilnehmen. Ich freue mich darauf sie kennenzulernen, denn sie hat Professor Hawthorne bei einer Ausgrabung unterstützt. Also können wir uns bestimmt über Archäologie, Hieroglyphen etc. austauschen.

Und was werden Sie nach der Expedition machen?

Ich werde natürlich mit den anderen Teilnehmern nach England reisen, um dem Earl of Eavesfield unsere Resultate zu präsentieren. Ich hoffe sehr, dass wir dann etwas Entsprechendes vorweisen können und die Expedition nicht allzu lange dauert. Im Anschluss besuche ich meine Mutter in Manchester und danach reise ich wieder nach Kairo, um dort weiter zu arbeiten.

Manchester ist ja vor allem eine Industrie- und Arbeiterstadt. Stammen Sie aus einfachen Verhältnissen?

(Seine Antwort kommt zögernd.) Ja... und es war viel Glück mit im Spiel, dass ich überhaupt studieren konnte. Aber das ist eine lange Geschichte... (Er verstummt und sein Gesichtsausdruck lässt mich erahnen, dass er mir diese Begebenheiten jetzt nicht erzählen möchte).

Dann wünsche Ich Ihnen viel Erfolg bei Ihren weiteren Forschungsarbeiten und bedanke mich für das Interview.

Ich danke Ihnen. (Er lächelt)

Mister Huntington führt mich nun durch die altägyptischen Abteilung des Britischen Museums und berichtet mir dabei voller Begeisterung von dem Fachartikel seines Kollegen über die gesellschaftlichen Verhältnisse des altägyptischen Adels.

Am Ende schwirrt mir der Kopf ein wenig von all den Details, die er zu erzählen weiß.